



Abend-

Zeitung.

87.

Montag, am 12. April 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

### I h r L e n z.

Ich weiß einen Lenz, der nie verblüht,  
Der immer in Farben der Lieblichkeit glüht,  
Nicht welket im Wechsel der Zeiten;  
Auf welchen den Teppich von Blumen gestickt  
Mit Sternen und Ranken voll Früchte geschmückt,  
Die Jahre nur reizender breiten.

Und sprach' ich von dieses Frühlings Pracht,  
Der glücklich und selig mich immerdar macht,  
So schau' ich dabei ihr in's Auge,  
Da meint man mit Recht denn, ich suche darin,  
Des ewigen Lenzes beglückten Gewinn  
Aus dem ich voll Wonne mich sauge.

Doch ist's nicht der Lenz der Jugendglut,  
Der über den Tagen der Reizenden ruht,  
Auf den ich die Zuversicht baue:  
Es wechseln die Jahre, hin eilet die Zeit,  
Wohl ist ihr die Blüthe der Jugend geweiht,  
Die jetzt fast noch knospend ich schaue.

Auch ist es der Lenz der Schönheit nicht,  
Der über sie breitet sein himmlisches Licht,  
Den ewig und dauernd ich glaube:  
Wohl weiß ich, wie Rosen der Wangen vergehn,  
Wie Lilien welken und Veilchen verwehn,  
Den Stürmen des Lebens zum Raube.

Der Lenz der in inn'rer Brust ihr wohnt,  
Wo Liebe bei Güte und Innigkeit thronet  
Im nimmer getrübtten Vereine,  
Dies Herz das in Lilien makellos prangt,  
Der Geist der nur Hohes und Edles verlangt  
Ist das was ich Glücklicher meine.

Da breitet sich stets ein Teppich aus  
Von Blumen, gewunden zum lieblichsten Strauß,  
Des Scherzes in fröhlichem Walten,  
Daß selbst des Beschwerlichen düsteres Grau,

Zum hoffenden Grün und zum treulichen Blau  
Der Zaub'rin sich froh muß gestalten.

Da webt sich die Ranke ungesucht  
Mit sanften Ertragens beglückender Frucht,  
Mit Gaben des Wohlthuns, der Milde,  
Daß alles verschmelze zu sanftem Accord,  
Und jedes geflügelt gesprochne Wort,  
Zu Sängern des Lenzes sich bilde.

Da stehen auch Sterne glänzend drinn  
Durch höher gehobnen, begeisterten Sinn,  
Geschaffen aus tiefem Erkennen,  
Daß keiner der Stralen das Auge verlegt,  
Und doch von dem Thau der Liebe benetzt  
In heiligem Feuer sie brennen. —

Wer raubt mir den Lenz der so erblüht?  
Den Lenz in der Seele, dem hohen Gemüth? —  
Nicht Stürme, nicht Wechsel, nicht Zeiten!  
Er blüht mir in Ihrem beglückenden Bund,  
Thut hier mir die Gnade des Ewigen kund  
Und soll mich nach Jenseit geleiten.

Lh. Hell.

### P r i n z F r i e d r i c h.

(Fortsetzung)

Kaum traute er seinen Ohren, aber er mußte  
ihnen wohl glauben; als er dem Candidaten scharf  
in's Gesicht schaute und seinen leichten Better, den  
Erfährndrich erkannte, der mit so satyrischen Mies-  
nen, als hätte er Lust das ganze hochwürdige Capis-  
tel auszulachen, das Rituale durchmachte. Da wollte  
Friedrichs Glaube an die Herrlichkeit und Würdig-  
keit des Ordens doch zu wanken beginnen, und er

versank in tiefe Grübeleien, wie der Vetter so auf einmal hierher gekommen und was für Dienste er dem Staate schon geleistet haben könne. Unterdeß ging die Ceremonie ihren Gang fort, und bei der Accolade flüsterte Trevoux dem noch immer versteinernten Vetter lustig zu: Wenn die Faxen hier vorbei seyn werden, besuche ich Euch, Vetter, um mich recht mit Euch auszulaudern.

Mit deutschem Aerger über den französischen Leichtsin, den der Windbeutel bei so hochfeierlicher Veranlassung zeigte, wandte sich Friedrich von ihm, und es gereichte jenem zu nicht geringer Kränkung, als er bei dem Zuge aus der Kirche von dem Ordensherolde wieder mit dem Vetter zusammen gepaart wurde. Stumm schritt er neben ihm her, aber die Pracht des Zuges, der nach dem königlichen Schlosse ging, die Feierklänge der begleitenden Musik, die Ehrfurcht, mit der das Volk zu beiden Seiten den Ritterschwärmen auswich, dessen freudiger Zuruf heilten die Wunde schnell, die des Nebenmannes Aufnahme der Zehsucht Friedrichs geschlagen, und er ward bald heiter genug, um mit stolzen Blicken die schönen Frauen zu mustern, die in Fenstern und auf Balconen sich drängend, Blumen und bunte Bänder auf den Zug herab regnen ließen. Jetzt fiel ein blaues Band grade auf Friedrich herunter. Er blickte auf und der Himmel lachte ihm aus Olympia's Augen entgegen, die, gleich einer Kaiserin geschmückt, in einem Erker lag. Mit einem Flammenblick hinauf verberg er das Band auf seinem Herzen, und die Geliebte hob die kleine, weiße Hand, ihm, wie sie meinte, heimlich einen Kuss herabzuwerfen, aber der unruhige Cousin, der die Augen überall hatte, sah es doch, und bezeugte seine Freude, den ernsthaften Vetter auf einem verstoßnen Liebeshandel zu ertappen. Vergebens läugnete dieser. Mir entaecht nichts, rief Trevoux mit Selbstgefälligkeit und ich täusche mich nie. Ich sollte Euch für Euer Mißtrauen und Heimlichthun bestrafen, aber ich will Euch aus der, meiner Nation eignen Großmuth glücklich machen, und wenn Ihr nur bei der Dame Eurer Sache gewiß seyd, so sollt Ihr noch heute meinen Segen zu Eurer Verlobung empfangen.

Raset Ihr? frug Friedrich, aber der Vetter fuhr fort: Die Dame ist schön, gut für Euch. Nebenbei ist sie Herzogin und unverschämt reich, das wird Eurem Vater einleuchten, der ohnehin mir, seinem Lieblinge, nichts abschlagen kann. Genug, ich nehme das girrende Pärchen unter meine Protection, und Ihr werdet meine Allmacht bewundern. —

Taille faite! Dame gagne, flüsterte Trevoux dem Vetter zu, als beide in den Versammlungsaal traten, der von himmelblauen Erlösungsbritten und den zur Verschönerung der Tafelfreuden geladnen Damen wimmelte. Alle verdunkelnd, stralzte, gleich dem Monde unter den kleinen Gestirnen, die herrliche Olympia, und Friedrich verwünschte die Etiquette, die ihm nur erlaubte, die schöne Frau mit einigen steifen Galanterien jener Zeit willkommen zu heißen und höchstens das, was er nicht aussprechen durfte, durch feurige, die süßeste Erwiederung findende Blicke, zu gestehn. Jetzt sprangen die Flügeltüren auf und Theodor, umgeben von den Großwürdenträgern seines Reiches, erschien; begrüßte die Herzogin zuerst und mit gewinnender Freundlichkeit, und nachdem er nach Fürstensitte den Saal durchwandert und jeden der Anwesenden mit einigen Redensarten abgefunden, gab er das Zeichen zur Tafel. Der Oberhofmarschall hob den Silberstab, die Trompeten schmetterten, die Pauken wirbelten, der König bat Olympien und führte sie in den Speisesaal auf den Sitz zu seiner Rechten. Den Platz neben ihr nahm, im Herzen jauchzend, Friedrich ein. Hinter ihn trat der Vetter und flüsterte: Nun! habe ich nicht die Majestät herrlich dressirt! Jetzt den Sturmschritt darauf und die Festung ist Euer.

Das Festmahl begann. Begeistert von der Nähe des göttergleichen Weibes, von dem Musik-Chore, das von der Gallerie ein Meer süßer Töne in den Saal herabgoß, ermutigt durch Welschlands Nestor, durch des Vaters beifälliges Lächeln, mehr noch durch die Erinnerung an die selige Stunde zu Livorno und durch die lebhafteste Ueberzeugung von seiner eignen Liebenswürdigkeit, begann Friedrich feurig die Werbung um die Hand und die Millionen der reizenden Witwe. Olympia erstaunte zuerst pflichtgemäß, nicht ganz vergessen zu seyn, setzte dann in die Bethürungen Friedrichs einigen Zweifel, ließ diese fahren, zögerte, weigerte, erröthete, schwächete, bis endlich ihr diamantenes blickendes Händchen sich unter dem Tischtuche willig von Friedrichs Hand fangen ließ und ihren feurigen Druck eben so feurig erwiderte, und als der Nachtschiff aufgetragen ward, durfte es Friedrich schon mit ihrer Genehmigung wagen, seinen königlichen Vater laut und öffentlich um die Erlaubniß zu flehen, sich mit der Herzogin Freskobaldi vor dieser respectablen Versammlung zu verloben.

Theodor, die goldne Lehre des General Montesuculi im Herzen, hatte nicht das Geringsste dages

gen einzuwenden, und frug nur die Dame mit zierlicher Höflichkeit: Ob auch Ihr Herz mit dem Antrage seines ungestümen Sohnes einverstanden sey? Sie aber erwiderte mit niedergeschlagenen Augen: Don Federigo ist sehr liebenswerth. Sein hoher Rang allein ist es, der mich betrübt, weil er mir die Gelegenheit raubt, zu beweisen, daß ich ihn freudig gewählt haben würde, wenn er ein niedrer Hirt geboren wäre.

Meine Olympia, rief Friedrich, das holde Gesändniß von ihren Lippen küßend; meine theure Tochter! sprach der König, drückte den väterlichen Segenskuß auf die schöne Stirn, vereinigte feierlich der Liebenden Hände und gebot dann dem Staatskanzler, Grafen Giacinto Paoli, über dies frohe Ereigniß das vorschriftmäßige Protocoll aufzunehmen und dieses im Königlichen Archive zu deponiren.

Bravo, Onkelchen! schrie, aus Leibeskräften applaudirend, der weinfröhliche Raffe, und begleitet von dem rauschendsten Tusch jubelte die ganze Versammlung: Hoch lebe unser geliebter Kronprinz, Don Federigo, und seine schöne Braut!

Die Tafel war beendet, der König hatte sich in sein Cabinet zurückgezogen, um mit seinen Ministern zu arbeiten, was diesmal wahrlich keine bloße Redensart war, denn die Sorgen des Reichs thürmten zu Bergen sich auf, und Theodor konnte es fast auf den Tag berechnen, wann auch Olympia's reicher Brautchatz in dem unergründlichen Schlunde der Königlichen Schatzkammer verschwunden seyn würde.

Friedrich auf dem Culminations-Punkte des Glückes, in so kurzer Zeit aus einem armen Studenten Freiherr und Kronprinz, siegreicher Cavallerie-Oberst und Commandeur des Ordens von der Erlösung — und zuletzt Bräutigam des schönsten Weibes der Erde geworden zu seyn, bekümmerte sich um solche finanzielle Kleinigkeiten nicht und zog, dem lästigen Gewühle der Glückwünschenden zu entfliehen, die glückliche Braut hinaus auf den Balkon, wo die herein gebrochne Nacht das zärtliche Paar vor den Blicken des Volkes schützte, welches lustig auf dem Marktplatze durch einander wogte.

In selige Umarmung verschmolzen, standen die Glücklichen im traulichen Dunkel und überhörten so-

gar die drei Kanonenschüsse, die Ouvertüre des Feuerwerks, womit der General-Inspecteur der Artillerie, Graf Avischi, die Kronprinzliche Verlobung feierte. Doch jetzt stiegen mit majestätischem Rauschen auf einmal hundert große Raketen, gleich schrecklichen Meteoren, empor, zugleich hundert breite rothe Feuerbänder von der Erde zum Himmelsgewölbe hinaufspannend. Ein tausendstimmiges, bewunderndes Ah! des gaffenden Pöbels folgte dem kühnen Fluge, und als sich nun auf der höchsten Höhe die Raketen herabbogen und ein Gewimmel lieblicher Sterne ausströmend, die Nacht zum hellen Tage umschufen, da erscholl des Volkes lustiges Viva, zuerst dem Feuerkünstler, der ihnen diesen Augenschmauß gegeben, und dann dem reizenden Paare, welches man bei dem Schein der neuen Sterne auf dem Balkon entdeckt hatte. Doch durch den Freudenruf tönte, nahe am Balkon, ein schmerzliches Lebewohl! hinauf. Das ist Alma's Stimme, sprach Friedrich zu sich selbst und schaute hinab, und noch einen Augenblick in das bethrante Gesicht der holden Dirne, die eben von Blaska's zerlumpter Hexengestalt gewaltsam fortgezogen wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

## F i l z .

Ein hochbejahrter Bekenner des mosaischen Gesetzes zu B. . . . war im höchsten Grade geizig.

Einst begegnete er einem seiner Glaubensgenossen, dem Banquier G. . . , bekannt wegen seiner witzigen und sarkastischen Einfälle. Es war im Winter und bei dem Frost auf der Straße sehr unsicher zu gehn. Der jüdische Harpax hatte daher über seine Stiefeln ein Paar Filzschuhe gezogen.

Fallen Sie nicht, rief er dem Banquier G. . . entgegen, als dieser mit schwankenden, unsichern Schritten ihm entgegen kam, machen Sie's so, wie ich, und ziehen Sie hübsch Filzschuhe über.

G. . . besah seinen Glaubensgenossen genau und versetzte dann:

„Die Sache ist recht gut. Ich werde mir auch dergleichen Schuhe anschaffen. Sie hätten es aber nicht nöthig gehabt, Sie sind ja vom Kopf bis zu den Füßen ein — Filz.“

M ü c h l e r .

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Donnerstags, den 25. März. Schlußvorstellung vor Ostern. Zum Erstenmale: Agnes van der Lille. Schauspiel in 5 Akten, von Frau v. Weisenthurn.

Die dem Stücke vorausgegangenen, vielleicht zu hoch gespannten Erwartungen schaden mehr, als daß sie nützen. Es war mit vorzüglichem Fleiß studirt, Volksscenen und Statistenwesen waren mit sichtbarem Fleiß eingeübt worden. Es war durchaus eine vorzügliche Leistung unsers Bühnenvereins. Und doch ward sie gegen das Ende des Stücks mit einer erkältenden Gleichgültigkeit aufgenommen. Die Schuld kann also nicht an den Schauspielern, sie muß an dem Stücke selbst liegen. Also darüber zuerst einige Bemerkungen. Im Manuscript wird uns gesagt, das Stück sey nach einer Skizze bearbeitet. Möge Frau v. W. den Stoff auch entlehnt haben, woher sie wolle. Es war ein glücklicher Fund, wenn ein Meister ihn zu handhaben verstand. Die Scene ist in Antwerpen, zur Zeit des Abfalls der Niederlande, ungefähr im Jahr 1567. Herzog Alba, der Bürgermeister zu Antwerpen (der eigentlich Schadezen hieß), der blutdürstige Vargas, der edle Viglius, der Prinz von Oranien, die hier auftreten, sind alles wahre, aus der Geschichte bekannte Personen. Aber zwischen diese historischen Figuren tritt nun eine reiche Witwe in Antwerpen, Marie van der Lille. Sie hat einen Sohn und eine Tochter, Zwillingsschwester, und einander zum Verkennen ähnlich. Der Sohn, kaum mannbar, erglüht für's Vaterland und geht ohne die Mutter zu fragen in Oraniens Lager. Jetzt kommt Alba plötzlich und für's erste nur mit weniger Mannschaft in die Stadt. Sogleich beginnt der Blutrath. Die Mutter van der Lille wird als Mitwissende um die Flucht des Sohnes, zum Tode verurtheilt und nach einer sehr pathetischen Scene abgeführt. Da stürzt Agnes, die Zwillingsschwester, als Jüngling verkleidet und sich für ihren Bruder ausgebend, herein und will, sich selbst opfernd, die Mutter retten. Alba läßt die Mutter auf's neue vorkühren. Hier eine wahrhaft rührende Scene zwischen der Mutter, die das Opfer nicht annehmen und dem Alba alles entdecken will, und der großherzigen Agnes. Ein Volksauflauf befreit beide, da Alba wegen der geringen Mannschaft, die er bei sich hat, begnadigt. Allein, nun soll das verkleidete Mädchen als Jüngling mit hinausziehen zum Kampf gegen Oranien. Sie unterwirft sich dem Befehl aus Kindesliebe und unterrichtet bloß die Mutter durch einen Brief. Wir sehen sie im folgenden Akt tödtlich verwundet unter einem Baum, unfern vom Kampfplatz, niedersinken. Oranien hat gesiegt. Befreundete Krieger, die sie erkennen und den wieder anglimmenden Lebensfunken in ihr entdecken, bringen sie in Oraniens Zelt. In diesem der letzte Akt. Der siegreiche Oranien tritt nun selbst auf. Er vergift Sieg und Einzug in Antwerpen,

bloß um des vermeinten Jünglings willen. Der treue Frund, die Mutter mit ihrem treuen Diener Robert, der Liebhaber der Agnes, alles kommt im Feldherrnzelt zusammen. Man hört die sich erholende Agnes ihren Liebhaber rufen. Der Hintergrund thut sich auf. Mutter und Liebhaber haben sich zärtlich um die erstandene Agnes gruppiert. Der entrückte Oranien schließt mit der centnerschweren Sentenz: Sie gilt als Probe, denn das Ganze ergießt sich in solchen Jamben!

Es giebt kein heiligeres, kein schöneres Band,  
Als Kindespflicht und Pflicht für's Vaterland.

Schon aus dieser Inhalts-Anzeige ergiebt sich die Unfähigkeit der Dichterin, deren fruchtbares Talent für's Lustspiel wir willig anerkennen, einen solchen Stoff tüchtig zu behandeln. Nur der erste Akt ist als Exposition gelungen zu nennen und wurde auch mit der lebendigsten Theilnahme von den Zuschauern ergriffen und beklatscht. Aber nun greift die Dichterin nach äußern Motiven, es giebt Spektakel und Getümmel in der Stadt und auf dem Schlachtfelde, und das Ganze wird aus allerlei Erinnerungen und sogenannten Effectscenen nothdürftig zusammengesetzt. Der hier uns vorgeführte Alba ist nur eine verjüngte Copie des Coke in der Partheienwuth, und die ganze Verhörscene der Marie ist nur eine Nachbildung jenes auch schon nur auf Effect gepinselten Frescostücks. Die Volksscene auf dem Platz ist Goethe's Egmont, das Hinausrennen Alba's, um den Volksauflauf zu beschwichtigen, Schiller's Wallenstein abgeborgt. Die Verkleidung der heldenmüthigen Tochter, der Agnes, die wir von Anfang wissen, wird uns später noch zweimal vorerzählt. So endet, trotz allem Getümmel und Scenenwechsel, sehr ermüdend, was erweckend und aufregend begonnen hatte. Und dennoch ist die Situation des sich selbst aus Kindesliebe opfernden Mädchens neu, der Stoff lobenswerth, wenn die Dichterin Meister desselben zu werden wußte. Zuerst erfahren wir gar nicht, wie Agnes zum Entschluß kommt, sich für den Bruder auszugeben. Dies hätte, recht behandelt, uns die ganze abgebrauchte Verhörscene erspart. Dann mußte uns aber im vierten Akte der Kampf zwischen Mutter- und Tochterliebe im Hause der Mutter vorgeführt werden, der alte Robert, der Freund Dulys, mußte gegen die Mutter auf die Seite der stehenden Agnes treten, die Mutter mußte selbst die in die Schlacht eilende Helldentochter einsegnen. Dann konnte auch im fünften Akte alles auf dem Schlachtfelde selbst, auch wohl in Oraniens Gegenwart, abgethan werden. Die Dichterin hat dagegen auf die täuschende Zwillingssähnlichkeit und die Irthümer der Verkleidung alles Gewicht gelegt. Allein es ist keine Comedy of errors. Sie nannte ja das Stück Agnes van der Lille. Tochterpflicht sollte das Thema durch's ganze Stück seyn.

(Der Beschluß folgt.)

### Ankündigungen.

#### Neue Schriften.

Ermunterung zum Kampfe im Geiste der Zeit, gegen den Geist der Finsterniß. Ein Wort, veranlaßt durch die Feier des Krönungs- und Ordensfestes zu Berlin im Jahr 1819. Vom Regierungsrath

rath und Professor D. Weinhold. Halle 1819. 4 8 Gr.

Is in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden zu haben.